

Die Flaschenbabys

Wenn der Mutterinstinkt fehlt, springen Zoopfleger bei der Aufzucht der Kleinen ein

Fütterung alle zwei Stunden – Nicht immer ist die schwierige Arbeit erfolgreich

Das winzig kleine Bündel lag eines Morgens im Winter auf dem Stallboden, fast noch nackt und schon ganz kalt. „Unser erster Impuls war, das Känguru-Baby warm zu halten und mit Flüssigkeit zu versorgen, damit es überlebt“, erzählt die Tierpflegerin Dagmar Fröhlich.

Sie und ihre Kolleginnen hofften, am Verhalten der ausgewachsenen Tiere herauszufinden, welches Weibchen die Mutter war, um den Winzling zurück in ihren Beutel zu setzen. Denn wenn ein Jungtier lebhaft ist und strampelt, kann es schon einmal passieren, dass es herausplumpst, aber aus eigener Kraft nicht mehr hineinklettern kann. Doch Fehlanzeige. Die Pflegerinnen mussten jetzt selbst Känguru-Mama spielen.

Das nur 500 Gramm leichte Tier kam in einen Brutapparat. Dann informierten sich die Zooverantwortlichen bei Känguru-Experten in Australien und Krefeld. „Wir haben mit den Leuten gemailt, gefaxt und telefoniert. Sie haben uns ganz toll unterstützt und gleich unbürokratisch die richtige Aufzuchtmilch geschickt“, erzählt Zootierärztin Katrin Baumgartner. Mit dieser Spezialnahrung wurde die kleine Guugu (das heißt in der Sprache der Aborigines „Känguru“) am Tag alle zwei Stunden, in der Nacht alle drei Stunden gefüttert.

Manchmal fehlt die Erfahrung

Im Tiergarten Nürnberg kommt es immer wieder vor, dass Pfleger als Elternersatz einspringen müssen. Meist ist das der Fall, wenn die Mütter ihre Jungen nicht annehmen, etwa weil sie sich gestört fühlen oder das Kleine krank ist. Manchmal kümmern sich auch junge Tiere, die das erste Mal Nachwuchs haben, mangels Erfahrung zu wenig um ihr Baby oder drohen es im Übereifer fast zu erdrücken. In diesen Fällen ist das Zoopersonal mitunter zum Eingreifen gezwungen, um das Jungtier zu retten.

„Wir prüfen aber immer, ob es sinnvoll ist“, erläutert Baumgartner. Früher hat man Handaufzuchten in den meisten Zoos als unproblematisch angesehen. Die zahmen Tiere waren eine willkommene Attraktion für die Besucher. Heute ist man in dieser Beziehung viel zurückhaltender, weil man die gefiederten oder vierbeinigen Bewohner in ihrem natürlichen Sozialverhalten zeigen möchte. Die von Menschen aufgezogenen Tiere aber sind häufig fehlgeprägt, und es besteht die Gefahr, dass sie kein normales tierisches Leben mit ihren Artgenossen mehr führen können. „Und das wollen wir auf jeden Fall vermeiden“, betont die Veterinärin.

Ideal sei es, Tiermütter zu unterstützen, die wegen hohen Alters oder zu wenig Erfahrung mit der Aufzucht überfordert sind. Hier können vertraute Pfleger zum Beispiel zufüttern, bis das Kleine von selbst Nahrung zu sich nimmt. Ein solches Erfolgserlebnis gab es bei einer jungen Harpyie. Hier übernahm der Pfleger den Part

des Vaters und unterstützte das Weibchen beim Aufziehen. Das war allerdings nur möglich, weil er einen ausgesprochen guten Draht zu der stattlichen Raubvogeldame hatte.

Auch das Manati-Jungtier Herbert konnte weiter bei seiner Seekuhfamilie bleiben, obwohl seine Mutter kein Interesse zeigte, ihn zu säugen. Mit Extrarationen aus der Flasche hat sich Herbert ganz toll entwickelt.

Eine gute Lösung ist es laut Baumgartner auch, wenn mehrere elternlose Jungtiere zusammen aufgepäppelt werden können. Auf diese Weise versucht man, die Fehlprägung auf den Menschen zu verhindern. Die Jungtiere konzentrieren sich stärker auf ihre Artgenossen und können sich später meist problemlos in eine Gruppe integrieren. Das hat man sich bei den sensiblen Kropfgazellen zunutze gemacht, bei denen die Jungenaufzucht von Natur aus schwierig ist. In einem Jahrgang wurden von fünf Jungtieren drei nicht von ihren Müttern angenommen. Das verstoßene Trio durfte zusammenbleiben und wurde mit der Flasche gefüttert. Die jungen Gazellen fanden sich später ohne Probleme in der Herde zurecht und wurden von den anderen Tieren als Mitglieder akzeptiert.

Auch für Nürnbergs berühmteste Handaufzucht, das Eisbärmädchen Flocke, war die Gesellschaft des jungen Eisbären Rasputin ein Segen. Dadurch konnte sie schon als Jungtier auf Tuchfühlung mit einem Eisbären gehen, statt nur mit Menschen, mit Rasputin spielen und rangeln. Auch im Zoo von Antibes, wo Flocke heute lebt, ist Rasputin ihr Gefährte.

Im Stuttgarter Zoo Wilhelma gibt es einen regelrechten „Affen-Kindergarten“. Hier werden verwaiste Gorilla-Babys aus ganz Europa aufgenommen. Sie wachsen mit so viel tierischer Gesellschaft wie möglich auf und haben ständig Sichtkontakt zu den ausgewachsenen Tieren. Durch eine große Scheibe können sie die großen Gorillas beobachten und dank eingebauter Klappen sogar besuchen. „Wir haben festgestellt, dass die Tiere sich später umso leichter integrieren, je näher sie an einer sozial lebenden Gruppe dran sind“, sagt Marianne Holtkötter, die stellvertretende Direktorin der Wilhelma. Ein Konzept mit durchschlagendem Erfolg: Laut Holtkötter können rund zwei Drittel der intelligenten Pfleglinge später ein echtes Affenleben führen und selbst erfolgreich Nachwuchs aufziehen. „Die Voraussetzung ist, dass sie bei Gorillas beobachten können, wie sie ihre Jungen säugen, wie man mit Artgenossen streitet und sich wieder versöhnt. Sie lernen durch Beobachten“, betont die Zoologin.

Bei dem Nürnberger Känguru-Kind Guugu haben die Pflegerinnen also alles richtig gemacht. Sie haben darauf geachtet, dass es sich nicht nur einer Person anschließt. Vier Frauen wechselten sich mit der Versorgung des Zöglings ab. In einem selbstgenähten Beutel nahmen sie die Kleine zum Stallausmisten oder Füttern der großen Kängurus mit. „Das war für sie das Allergrößte, wenn sie herumgetragen wurde“, erinnert sich Dagmar Fröhlich. Auf diese Weise lernte Guugu auch die Gerüche im Gehege kennen. Später durfte sie mit den anderen Kängurus herumhüpfen und erste Bande knüpfen. „Das ist die Kunst der Pfleger, das Junge nicht als Kuschtier zu verhätscheln, sondern professionell zu versorgen und es auf sein Leben mit den Artgenossen vorzubereiten“, erläutert Baumgartner. Kaum erwachsen, gehörte Guugu gleich zur Känguru-Truppe und zog später erfolgreich ihr Söhnchen Bela auf.

Sehr zurückhaltend sind Zoofachleute inzwischen bei Bären und Großkatzen. Wenn man den Müttern ihre lebenden Jungtiere entzieht, etwa weil sie sie nicht richtig säugen, reagieren die Muttertiere darauf irritiert und suchen ihren Nachwuchs. Auch Eisbärin Vera war lange sehr unruhig, nachdem die Zooverantwortlichen Flocke notgedrungen aus dem Gehege geholt hatten. „Außerdem“, so erläutert Baumgartner, „können die Tiere nicht lernen, wie sie ihren Nachwuchs behandeln müssen, wenn wir Menschen uns immer einmischen. Manchmal muss man der Natur auch ihren Lauf lassen – selbst wenn das Jungtier dann stirbt.“ Auf ein Eingreifen verzichtet man auch bei männlichen Jungtieren, wenn sie später für das Pflegepersonal gefährlich werden können, etwa weil sie Hörner tragen. Sie haben keinen Respekt vor Menschen. So hat ein vor Jahren am Schmausenbuck handaufgezogenes Gazellenmännchen immer wieder den Aufstand geprobt und die Pfleger mit seinen spitzen Hörnern attackiert.

Frieda wurde von Seelöwin Blue adoptiert

Manchmal aber findet sich für ein elternloses Jungtier auch eine ganz andere Lösung. So war die Mutter des Seelöwenjungen Frieda in diesem Sommer plötzlich gestorben. Da wurde es von Blue, einem anderen Weibchen, adoptiert, dessen Kleines wenige Tage zuvor gleich nach der Geburt verendet war. Katrin Baumgartner: „Die Seelöwin war richtig glücklich, dass sie jetzt doch noch ein Kind umsorgen konnte. Auch der Milchfluss kam gleich wieder in Gang. Und wir waren froh, dass wir das Jungtier nicht selbst aufpäppeln mussten. Das war eine schöne Fügung.“

Text: Alexandra Voigt

Fotos: Michael Matejka, Tiergartenarchiv